

Kirche mit Anderen muss immer erst noch werden

**„Inklusion wird ein aufregender Weg, weil er Gott
in der zwischenmenschlichen Begegnung erfahrbar macht.“**

Predigt von Pfarrer Axel Ernst-Dörsing
im Gottesdienst der Synode des Ev. Kirchenkreises An Sieg und Rhein
am 18. Juni 2016

Liebe Synodengemeinde,

einige von uns haben zu Beginn des Gottesdienstes ihre Talare abgelegt. Möglicherweise haben Sie sich gefragt, warum wir das getan haben. Das hat mit einem unserer Schwerpunktthemen der Kirchenkreiskonzeption zu tun: dem Thema *Inklusion*.

Es gibt die Menschen, die uns in Amtstracht kennen, für die es auch völlig in Ordnung ist, dass wir ihnen so begegnen. Es sind die Menschen, die es erwarten oder auch fordern, weil sie damit etwas Positives verbinden.

Es gibt aber auch andere. Menschen, auf die unsere Amtstracht seltsam wirken kann oder die gar nicht erst in Kontakt mit uns kommen wollen, weil wir oder solange wir einen Talar tragen.

Inklusion bedeutet, Menschen Zugang zu ermöglichen, damit sie in vollem Umfang teilnehmen können.

Außerdem haben wir uns gedacht, dass es irgendwie sehr schräg ist, wenn wir gemeinsam einen Gottesdienst zum Thema *Inklusion* vorbereiten und sich dann einige von uns optisch derart auffällig von den anderen unterscheiden. Denn Inklusion bedeutet, Verschiedenheit zu leben und dabei darauf zu achten, dass gerechte Teilhabe aller möglich bleibt.

Und während wir uns im Vorbereitungsteam zu diesem Gottesdienst darüber austauschten, entwickelte sich ein spannender Gedanke: Wir, die Kirche, die Inklusion fordert und sich für die gerechte Teilhabe und Teilnahme der Verschiedenen am gesellschaftlichen wie kirchlichen Leben stark macht, diese Kirche ist eigentlich in vielerlei Hinsicht ein ziemlich exklusives System.

Eine Taufpatin aus Bayern spricht mich nach dem Taufgottesdienst an: Das sei ein schöner Gottesdienst gewesen, meint sie. Allerdings habe sie kaum folgen können, da ihre bekannte lutherische Liturgie völlig anders sei und es ihr sehr schwer falle, der Liturgie im Vordruck des Gesangbuches zu folgen.

Ein zweites Beispiel: Viele meiner Schülerinnen und Schüler sollen im Rahmen des Konfirmandenunterrichtes 20 Mal in den Gemeindegottesdienst gehen. Sie verstehen nicht, warum der Schulgottesdienst nicht angerechnet wird, obwohl sie ihn regelmäßig jede Woche besuchen. Aus ihrer Sicht ist das ungerecht und sie fragen sich, ob nicht jeder Gottesdienst wertvoll ist.

Es scheint so zu sein, dass wir Inklusion – und zwar in diesem weiten Sinn, nämlich allen Menschen gerechte Teilhabe zu ermöglichen – tatsächlich lernen müssen. Deshalb bin ich dafür dankbar, dass der Kirchenkreis das Thema zum Schwerpunkt erhoben hat. Und ich bin nicht der einzige, der sich wünscht, dass Inklusion nicht nur auf Schule bezogen wird, sondern der Blick geweitet bleibt und sich auf viele unterschiedliche Menschen richtet, die heute noch weit entfernt leben müssen von gerechter Teilhabe.

Fangen wir also bei uns selbst an: Entwickeln wir eine neue Sensibilität mit Blick auf unser Denken und Tun! Mit Blick auf unsere Gottesdienste, unsere Art, seelsorglich tätig zu sein. Mit Blick auf unsere Angebote, auf Konfirmandenunterricht, auf Öffentlichkeitsarbeit und weitere Aufgabebereiche. Entwickeln wir Kirche als Ort der authentischen Begegnung von unterschiedlichsten Menschen! Gestalten wir Kirche als Ort, an dem Toleranz erfahrbar gemacht wird, an dem aber auch gelernt werden kann, was echte Streitkultur ausmacht! Lernen wir, als Kirche ein Raum zu sein, in dem sich Menschen frei fühlen können, weil sie so akzeptiert sind, wie sie sind – eben mit ihrem So-Sein.

Ein inklusiver Kirchenkreis – wie könnte der aussehen ? Vielleicht sollte er politisch engagiert sein, ein erkennbares Profil haben, das ihn als Fürsprecher derer ausweist, denen das Recht auf Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben noch versagt wird.

Deeskalierend könnte er in die Region hinein wirken. Und Gerechtigkeit fördernd, indem er z.B. den steinigen und langen Weg zur Chancengleichheit für Migrantinnen und Migranten aktiv begleitet. Und für viele andere Menschen, denen gerechte Teilhabe verwehrt ist. Menschen mit Behinderung, suchtkranken Menschen, Alleinerziehenden, Flüchtlingen, Armen, Kranken und anderen Menschen, die abgehängt zu werden drohen, gilt die Aufmerksamkeit eines inklusiven Kirchenkreises und der inklusiven Arbeit in der Gemeinde.

Solch ein inklusiver Kirchenkreis, solch eine inklusive Gemeinde oder Funktionsdienststelle kann entstehen. Langsam. Schritt für Schritt. Lassen wir uns also Zeit, Inklusion zu lernen und zu erleben!

Die Kirchenkreiskonzeption ist ein wichtiger Anfang. Und wer sich auf den Inklusionsweg begeben will, sollte aus meiner Sicht unbedingt die Orientierungshilfe unserer Landeskirche aus dem Jahr 2013 mit zur Grundlage eigener Überlegung und Planung machen!

Inklusion fällt nicht vom Himmel, obwohl sie aus biblischer Perspektive gesehen eine Gabe Gottes ist. Die Kirche beruht auf dem Inklusionsgedanken als einem Geschenk Gottes. Das biblische Buch der Apostelgeschichte macht das ganz deutlich: Gottes Geist bewirkt ein Wunder: Menschen, die sich eigentlich nicht verstehen können, weil sie unterschiedliche Sprachen sprechen, und unterschiedliche kulturelle Prägungen mitbringen – diese Menschen verstehen sich plötzlich. Im Umkehrschluss bedeutet das: Wann immer Menschen genau diese Erfahrung machen, erfahren sie Gott.

Der Gedanke ist mir sympathisch: Gottes Geist nimmt auch uns, die Kirche, in Anspruch, für Menschen erfahrbar zu werden. Gott ereignet sich auch durch die Arbeit der vielen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen Menschen im Kirchenkreis, indem diese Arbeit bestehende Mauern in den Köpfen und Herzen einreißt, Grenzen auflöst, neue Denkstrukturen etabliert und dazu führt, dass Menschen, die sich heute noch fremd sind, zusammenkommen, zusammenfinden und ihre neu gewonnene Gemeinschaft feiern und gestalten.

Die eben gehörten Beispiele der Kolleginnen und Kollegen zeigen: Kirche kann der Ort sein, an dem sich Menschen ihrer Grenzen entledigen, an dem sie sich getragen fühlen, an dem sie sich nicht verstellen oder verbiegen oder verändern müssen, um akzeptiert und respektiert und geliebt zu werden. Wenn es gelingt, kann Kirche eine Gegenmacht-Erfahrung darstellen, einen alternativen, exemplarischen Lebensraum, in dem gänzlich verschiedene Menschen miteinander leben, statt nur nebeneinander oder gegeneinander. Kirche, die dieses beispielhafte Modell gelingender Integration lebt, leistet einen wichtigen Beitrag für das gewaltfreie Zusammenleben und den Frieden in einer Gesellschaft insgesamt.

Zu gelebter Inklusion wird es allerdings auch gehören müssen, dass wir die Grenzen inklusiven Denkens mitdenken. Als Frage ausgedrückt: Wie gehen wir mit Menschen um, die sich erkennbar fremdenfeindlich positionieren und in unsere kirchlichen Leitungsgremien wollen oder schon dort sind?

Inklusion wird ein aufregender Weg – in mehrfacher Hinsicht. Gehen wir also diesen Weg als Kirchenkreis! Weil er Gott in der Kategorie der zwischenmenschlichen Begegnung erfahrbar macht. Weil sich die Menschen, die wir auf diesen Weg mitnehmen, positiv verändern können. Weil sich dieser Weg für uns selbst als lebendiger Lernprozess lohnen kann.

Gestalten wir Inklusion mit dem Versprechen Jesu, das der Apostel Paulus für sich in Anspruch nahm. Im zweiten Brief an die Korinther schreibt Paulus: *Lass dir an meiner Gnade genügen: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig! Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf dass die Kraft Christi bei mir wohne.*

Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig; besonders mächtig erscheint sie mir in einer Kirche zu sein, die sich vertrauensvoll auf Gottes gnädige Fürsorge verlässt, weil ihr bewusst ist, dass sie inklusive „Kirche mit Anderen“ immer erst noch werden muss. –

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen.